

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	9 (1936-1937)
Heft:	6
Artikel:	Erwachsenenbildung und Schule
Autor:	Turnau, Helene
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erwachsenenbildung und Schule

Von Dr. HELENE TURNAU, Davos

Es liegt im Wesen der Pädagogik, daß alles, was am Rande des Gebiets für besonders schwierige Aufgaben herausgefunden wird, der Hauptaufgabe in der Schule zugute kommt. Pestalozzi erfand für die armen Kinder in Stans eine so drastische Art des Buchstabierens, daß man sie seitdem auch bei den aufnahmefähigeren Schülern anwendet, und Maria Montessori läßt sich ihre zurückgebliebenen Zöglinge so geschickt in der Umgebung zurechtfinden, daß man in etlichen Kindergarten für normale Kinder auf ihre Methoden zurückgreift. Mit der dabei ersparten Kraft können die gut veranlagten Kinder neue Aufgaben in Angriff nehmen.

Mit der Erwachsenenbildung steht es ähnlich. Junge Arbeiter zu lehren, die kein Gesetz in die Schule schickt, die nur kommen, wenn sie sich innerlich gefesselt fühlen, ist schwer. Der erwachsene junge Mensch will so angefaßt werden, daß er sich frei fühlt, und die Haltung des Lehrers ist dabei so, daß Schiller sie in seinem Sprachgebrauch als „Anmut“ bezeichnen würde. Der Erwachsene muß kein vorgeschriebenes Pensum erledigen wie das Schulkind, aber der Lehrer muß dafür jedesmal von neuem sehen, wo er an des Schülers Erfahrungen anknüpfen, wie er seine praktischen Kenntnisse vertiefen und erweitern kann. „Einen Königsweg zur Mathematik gibt es nicht“, sagte ein Gelehrter im Altertum. Aber der Lehrer für Erwachsene, die nicht mehr ihre erste Frische zum Aufnehmen mitbringen und nur dann Zeit zum Studieren finden, wenn sie gerade arbeitslos sind, muß eben *doch* eine Art Königsweg für sie finden. Er muß aus engster Fühlung mit seinen Leuten mit ihnen zusammen Fragen stellen und mit ihnen zusammen darauf antworten. *Er geht mit ihnen gleichsam auf einem neuen Pfad, den sie selber einschlagen, einen schon bekannten Berg hinauf*, und muß dabei sehen, daß bei aller Freiheit und Lebendigkeit dieses Wanderns die Schüler nicht glauben, Pioniere im Urwald zu sein und als Forscher in neue Gebiete vorzudringen. Vor der Lebensarbeit der Forscher, die sich über viele Generationen erstreckt, muß man auch heute, da *Leben* die erste Forderung ist, Achtung bewahren. Der Führer auf dem Weg gibt sich als ein Mensch, der nur „zufällig“ gerade mehr als die anderen über den in Rede stehenden Gegenstand nachgedacht und etwa darüber gelesen hat. Er ist ein Suchender wie sie.

Diese Haltung des Lehrers ist nur aus einer Gemeinschaft heraus möglich. In Deutschland gelang sie erst recht, als die jungen Akademiker mit den Handarbeitern zusammen aus dem Kriege zurückkamen, durch gemeinsame Not und gemeinsames Verlangen mit ihnen eng verbunden. Damals entstanden „Heime“, in denen Arbeiter und Arbeiterinnen wohnten, miteinander und mit ihren Lehrern und Lehrerinnen lebten, und in denen sie aus dem gemeinsamen Dasein heraus am Abend

zu diskutieren begannen. Probleme und Schwierigkeiten gab es auch da genug, auch aus ihnen kann man lernen.

Von der Notwendigkeit, eine „Lebensgemeinschaft in Arbeit, Schmerz und Freude“ zu bilden, geht *Fritz Wartenweiler* aus in seiner Schrift „*Volksbildungsheime — wozu?*“. „Das Heim ist der Ort, wo sich die Menschen etwas angehen. Im Heim ist das Wichtige — weder Vortrag noch Diskussion, weder „Leistung“ des Lehrers noch Arbeit des „Schülers“. Wohl werden im Volksbildungsheim Vorträge gehalten und Bilder gezeigt. Wohl versuchen die ständigen Lehrer und die gelegentlichen Besuche, Sachverständige aus allen Lebensgebieten, in gemeinverständlicher Form darzustellen, was ihnen wichtig ist. Wohl schließt sich beinahe jeder Darbietung eine Aussprache an. Da melden sich Fragen über das, was nicht verstanden wurde, Einwände gegenüber dem, was dem Hörer fremd und unglaublich kommt. Wohl fehlt auch im Heim die gute Musik nicht, so wenig wie die gute bildende Kunst. Allein dies alles ist nicht das Wichtige. *Das Wichtige ist das gemeinsame Leben.*“ Wartenweiler schildert, wie die *Schweizerischen Volksbildungsheime* entstanden sind, und läßt von Mitarbeitern das Volkshochschulheim Casoja für Mädchen, die Heimatwoche im Turbachtal, das Frauenleben im „Heim“ Neukirch an der Thur und einiges aus der Bildungsarbeit mit jungen Männern darstellen. Früher, vor dem Kriege, hat man in Deutschland von „Volksbildung“ in dem Sinne gesprochen, daß der „Gebildete“ sich dem „Volk“ zuwendet. Heute versteht man unter „Volksbildung“, daß man miteinander immer mehr zu einem „Volk“ zusammenwachsen will. „Sind wir Schweizer ein Volk? Warum lassen wir unsere besten Kräfte brach liegen? Verwandeln wir unsere Möglichkeiten in Wirklichkeiten?“

So wie die Volksverbundenheit und das gemeinsame Leben der Boden sein müssen, aus dem immer neu die gemeinsame Arbeit herauswächst, so muß die religiöse Verbundenheit die Sphäre sein, die alle umhüllt und das Ziel, dem sie zustreben. Sonst wäre diese Arbeit nicht denkbar. Auch darüber spricht Wartenweiler.

In der Schule liegt vieles anders als bei dem geschilderten Unterricht: in die Schule gehen Kinder, die in der Regel ihre Hauptzeit dem Lernen widmen, die bestimmte Kenntnisse erwerben müssen, die niemals eine Lebensgemeinschaft bilden können. Es wird sich also sehr vieles, was vom Volksbildungsheim gesagt wird, für die Schule von vornherein als unmöglich herausstellen. Anderes aber wird der Leser der Wartenweilerischen Schrift *auch in der Schule anstreben*, und in manchem wird er *geradezu die Methoden der Volksbildungsheime für den Schulunterricht übernehmen*.

(Fritz Wartenweiler, *Volksbildungsheime — wozu?* 176 S., kart., Fr. 2.50. Rotapfelverlag, Erlenbach-Zürich.)

Kleine Beiträge

Ergebnisse von dem Internationalen Sportärztekongreß, Berlin

Es ist in Laien- und Ärztekreisen weitverbreiteter Irrtum, daß die Aufgabe des Sportarztes hauptsächlich in der Behandlung von Sportverletzungen und andern Sportschäden bestehe. Einer der führenden deutschen Sportärzte, Ministerialrat Dr. Mallwitz, hat demgegenüber kürzlich einmal betont, daß der Sportarzt in erster Linie ein *Arzt für die Gesunden* ist, dessen Aufgabe also darin besteht, durch zweckmäßige Ratschläge und Maßnahmen Schäden zu vermeiden und die Leistung zu fördern. Dazu gehört vor allem die *Überwachung der Ernährung* des Sportmannes. Der Internationale Sportärztekongreß, der im August seine Tagung in Berlin beendete, widmete diesem Thema mehrere Vorträge.

Professor Graf-Würzburg sprach auf dem Kongreß über die Ernährung im Training und vor Wettkämpfen. Gerade über die sportliche Diät gehen die Ansichten der Forscher außerordentlich weit auseinander. Sicher dürfte sein, daß es eine „beste“ Form der Ernährung nicht gibt, sondern daß die Gewöhnung durch Überlieferung und die persönliche Anpassung eine große Rolle spielt. Man kann die Japaner nicht mit viel Hammelfleisch und saftigen Steaks und die Argentinier nicht mit Reis zu Höchstleistungen bringen. Eine gewisse Umstellung von der gewohnten Ernährung auf eine Spezialdiät ist wohl möglich, doch darf sie nicht erst während des Trainings beginnen, sondern muß sehr frühzeitig einsetzen.